

# DER KOURO-KELTOS VON HIRSCHLANDEN

JULIUS BEESER

Mit 18 Textabbildungen

## Das Standbild und andere keltische Steinbilder

Im Spätherbst 1962 erforschte das Landesdenkmalamt Baden-Württemberg unter Leitung von H. ZURN bei Hirschlanden, einem Ortsteil der Stadt Ditzingen, Kreis Ludwigsburg, einen keltischen Grabhügel<sup>1</sup>. Er glich vielen anderen im nahen Umkreis, und er war auch nicht der erste, der ein steinernes Standbild freigab. Bei diesem Standbild handelt es sich um das vollplastische Abbild eines unbedeckten Mannes (Abb. 1). Das Fundstück ist heute im Besitz des Württembergischen Landesmuseums Stuttgart (Inventar-Nr. V. 64.9).

Der Grabhügel hatte in seiner ursprünglichen Form eine Höhe von etwa 2 m und einen Durchmesser von 18 bis 19 m. Er war von einem Kranz aus Muschelkalk-Bruchsteinen umsäumt; diese Einfassung enthielt in Abständen von je etwa 1 m größere, auf gewachsenem Boden pfeilerartig aufgestellte Blöcke oder Platten. Die Zwischenräume bestanden aus Trockenmauerwerk von zumeist flachen Steinplatten. Die kleineren unter den Pfeilerblöcken waren mittels solcher Platten so aufgestockt, daß der Steinkranz in keltischer Zeit die gleichmäßige Höhe von etwa 50 cm aufgewiesen hatte. Zum Zeitpunkt der Grabung war die Hügel Erde auf einen Durchmesser von 32 m und eine restliche Höhe von noch 1 m abgeschwemmt und ringsum verschleift. Im Hügel fanden sich die Reste von 16 Gräbern mit Knochen- und Holzrückständen sowie zahlreichen Grabbeigaben, die es ermöglichen, die Funde den späteren hallstattzeitlichen Stufen Ha D2 und D3 zuzuordnen<sup>2</sup>. Da Teile des Grabhügels durch Überackerung eingeebnet sind, ist es als sicher anzunehmen, daß dabei weitere Gräber spurlos zerstört wurden. Das Standbild aus weißlich-grauem, porenreichem und allseits angewittertem Stubensandstein lag bäuchlings unmittelbar außerhalb des Steinkranzes; neben ihm fanden sich die oberhalb der Knie abgebrochenen Unterschenkel. Von den Knöcheln ab fehlen die Füße, ebenso die vermutlich damit fest verbundene oder eingepaßt gewesene Standplatte.

Zu der Figur bemerkt ZURN: „Den merkwürdigen Gegensatz zwischen der primitiven Vorderseite des Oberkörpers und der archaisch-vollplastisch ausgeführten Rücken- und Beinpartie haben wir in der wohl kultisch bedingten Verhaftung in alter Tradition zu deuten versucht, der der

<sup>1</sup> H. ZURN, Hallstattforschungen in Nordwürttemberg. Veröffentl. d. Staatl. Amtes f. Denkmalpflege A/16 (1970) 53 ff. 67 ff. – Ders., Eine hallstattzeitliche Stele von Hirschlanden, Kr. Leonberg (Würtbg.). Germania 42, 1964, 27 ff. – Ders., Die hallstattzeitliche steinerne Kriegerstela von Hirschlanden, Württemberg. IPEK 22, 1966/69 (1969) 62 ff. – Ders., Die hallstattzeitliche Kriegerstela von Hirschlanden. Ausgrabungen in Deutschland. Monographien d. RGZM. 1 (1975) Teil 1, 212 ff.

<sup>2</sup> L. PAULI, Untersuchungen zur Späthallstattkultur in Nordwürttemberg. Hamburger Beitr. z. Arch. 2/1, 1972, 66 ff.



Abb. 1 Die Figur von Hirschlanden, Kreis Ludwigsburg. Vorder- und Rückseite.

Künstler bei der Ausgestaltung der Vorderseite des Oberkörpers verpflichtet war, während er Rücken- und Beinpartie nach Anregungen gestaltete, die er im Süden empfangen hatte<sup>3</sup>.

Zu letzterer Ansicht führt ZURN erläuternd aus: „Ohne Zweifel wäre es dem Künstler möglich gewesen, auch diesen Teil der Figur in vollplastischer Weise wie die Bein- und Rückenpartie zu gestalten. Aber es wäre denkbar, daß er hier nicht ein beliebiges Kunstwerk nach seinen Vorstellungen schaffen konnte, sondern daß er, da es sich bei der Figur um ein kultisches Objekt handelt, noch alteinheimischer Tradition verpflichtet war“<sup>4</sup>.

H. DANNHEIMER erklärt die Primitivität des Gesichts mit dem „gestalterischen Spielraum“, der dem Bildhauer gelassen worden sei<sup>5</sup>.

Gerade dieser auffällige Stilunterschied zwischen der primitiven Vorderseite des Oberkörpers und der archaisch vollplastisch ausgeführten Becken- und Beinpartie ist es, der die Hirschlandener Figur merkwürdig erscheinen läßt. Mit Abstand kunstlos wirken insbesondere der viel zu kleine Kopf, die falsch proportionierten Ärmchen und der knapp an den Bauch eingepaßte Dolch.

Aufschlüsse über Eigenart und unterschiedliches Niveau keltischer Steinplastiken lassen sich dadurch gewinnen, daß man die Standbilder jener Zeit miteinander vergleicht. Bei solchen Gegenüberstellungen wird deutlich, daß die primitiven Teile der Hirschlandener Figur unter anderem Blickwinkel zu werten sind als die kunstvolleren. Und es sind dabei nicht nur die übereinstimmenden Merkmale, sondern auch etwaige weitere Stilbrüche ins Auge zu fassen, in denen künstlerischer Zwiespalt als mutmaßliche Folge des Aufeinandertreffens verschiedener Kulturen seinen Ausdruck gefunden haben könnte.

Aus dem besonders dicht besiedelten keltischen Gebiet am mittleren Neckar ist eine kleine Anzahl steinerner Standbilder aus frühkeltischen Grabhügeln überliefert, die im folgenden näher betrachtet werden sollen.

Allein in einem Umkreis von ein paar Dutzend Kilometern, wohl noch im machtpolitischen Einflußgebiet der späthallstattzeitlichen Fürsten von Hohenasperg, wurden bisher weitere fünf keltische Standbilder aus Stein entdeckt. Es sind die Funde aus Stockach (Kr. Tübingen), Stammheim (Kr. Calw), Steinenbronn (Kr. Böblingen), Holzgerlingen (Kr. Böblingen) und Kilchberg (Kr. Tübingen). Hinzu kommen als sechster Vergleichsgegenstand eine bronzene Votiv-Figur aus Ilsfeld (Kr. Heilbronn) sowie als siebter und achter noch je ein keltisches Standbild aus dem zwar entfernten, damals aber einheitlich kulturellen Umland, nämlich die eine aus Raibreitenbach (Kr. Erbach/Odenwald) und eine andere aus Birkach (Kr. Rothenburg o. T.).

In Stockach fand sich in einem breit verschleiften Hügel eine 75 cm hohe, beschädigte, vielleicht schon in keltischer Zeit angeköpft Figur aus Stubensandstein<sup>6</sup> (Abb. 2). ZURN schätzt sie ein bis zwei Jahrhunderte älter als diejenige aus Hirschlanden. Sie zeigte wohl auch im ursprünglichen Zustand nur Kopf und Rumpf ohne Glieder. Die Dreiecke auf der Brust mögen ein

<sup>3</sup> ZURN, Hallstattforschungen<sup>1</sup> 68.

<sup>4</sup> ZURN, IPEK<sup>1</sup> 64. – Ders. ähnlich Germania<sup>1</sup> 33 und Ausgrabungen<sup>1</sup> 214.

<sup>5</sup> H. DANNHEIMER, Die Steinstele aus Birkach, Ldkr. Rothenburg o. d. T. (Mittelfranken) und verwandte Denkmale aus Bayern. Bayer. Vorgeschichtsbl. 34, 1969, 48.

<sup>6</sup> G. RIEK, Germania 25, 1941, 85 ff. Taf. 10, 1–3. – Fundber. aus Schwaben N. F. 11, 1938/50 (1951) 81 Abb. 22. – Zur Datierung siehe ZURN, IPEK<sup>1</sup> 64.



Abb. 2 Der Stein von Stockach, Kreis Tübingen.

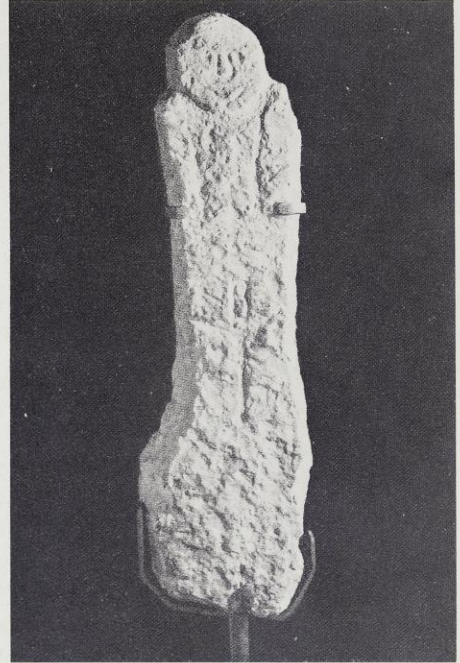


Abb. 3 Der Stein von Stammheim, Kreis Calw.

textiles Muster darstellen<sup>7</sup>, vielleicht einen Umhang<sup>8</sup>. Jedenfalls waren Dreiecksmuster aller Varianten ein von den Kelten bis zur Zeitwende hin bevorzugter Zierat<sup>9</sup>. In der primitiven Art ihrer Darstellung erreicht diese Figur nicht einmal den „künstlerischen“ Rang der grob ausgeführten Teile der Hirschlandener Figur. Gegenüber deren wohlproportionierten, harmonischen Rücken-, Becken- und Beinpartien erweist sich erst recht ein krasstes Mißverhältnis an künstlerischer Qualität. Am Stockacher Grabhügel hatte ein Tongefäß zu Füßen der Steinfigur gelegen, was den Schluß auf Opferkulte vor der Steinfigur nahelegt.

In Stammheim wurde eine 1,62 m hohe Figur aus grobkörnigem, rotem Buntsandstein gefunden (Abb. 3). Mit dem Hirschlandener Vergleichsstück hat sie die zeitliche Zuordnung zur späteren Hallstattzeit, also zum 6. und beginnenden 5. Jahrhundert v. Chr.<sup>10</sup>, eine ähnlich flache und unbeholfene Ausführung des Gesichts, die nackte, phallische Darstellung, im übrigen

<sup>7</sup> ZURN, IPEK<sup>1</sup> 65.

<sup>8</sup> J. RÖDER, in ZURN, Hallstattforschungen<sup>1</sup> 69.

<sup>9</sup> J. MOREAU, Die Welt der Kelten (2. Aufl. 1958) 71. – P. MÜNZER, Der keltoiranische Silberring von Trichtingen. Schwäb. Heimat 1980 H. 1, 55.

<sup>10</sup> R. STROBEL, Fundber. aus Schwaben N. F. 12, 1952, 41 ff. – ZURN, IPEK<sup>1</sup> 65.

Abb. 4 Die Stelen von Kilchberg, Kreis Tübingen. 1. 2 Fragmente; 3 Vorder- und Rückseite.



1



2



3

auch den kargen Aushub der Arme gemeinsam. Der Schluß, das Hirschlandener Stück könne für die Steinfigur in Stammheim Pate gestanden haben, ist trotz oder gerade wegen der weit überlegenen bildhauerischen Qualität des ersteren und ungeachtet der andersartigen Ausgestaltung nicht von der Hand zu weisen.

Den keltischen Grabhügel von Kilchberg umgab ein Steinkranz von 13 m Durchmesser<sup>11</sup>. Ursprünglich hatte der Hügel nur ein einziges Grab enthalten; es ist anhand der darin aufgefundenen Keramikreste der älteren Hallstattzeit, also dem 8. bis 7. Jahrhundert v. Chr., zuzurechnen. Bei der Anlage eines zweiten Grabes, das sich nach den Beigaben in die jüngere Hallstattzeit datieren läßt, war das ältere Grab größtenteils zerstört worden. Ein zum jüngeren Grab gehörendes, 1,15 m hohes Standbild aus Stubensandstein fand sich außerhalb des Steinkranzes (Abb. 4); es war – wie die Hirschlandener Figur – beim Sturz von der Spitze des Hügels über den Steinkranz getragen worden. A. BECK mag recht haben, wenn sie sagt: „Der Kopf ist auf Vorder- und Rückseite mit verschiedenen geometrischen Mustern überzogen“<sup>12</sup>. Es scheint mir stattdessen eher, daß der Kopf der Figur verloren gegangen ist und daß die oberen Teile mit den typisch winkelig-geometrischen Mustern, ähnlich wie beim Stein aus Stockach, als Brustumhang zu deuten sind. Die naive Machart der Figur kommt bestenfalls mit denjenigen Teilen der Hirschlandener Figur gleich, die ähnlich primitiv gearbeitet sind.

Die großräumige Grube des jüngeren Grabes war mit einer Schicht von Steinen abgedeckt. Darunter fanden sich Bruchstücke zweier weiterer Steinfiguren; eine davon scheint unfertig geblieben zu sein. „Alter und Herkunft dieser Stelen lassen sich nicht mit Sicherheit nachweisen. Da es sich um eine Wiederverwendung handeln dürfte, kann angenommen werden, daß sie in die Zeit des älteren Grabes gehören. Die eine zeigt eine einfache Gesichtsbildung, bei der anderen Figur ist das Gesicht auf die Darstellung der Augen reduziert, auf der Brust trägt sie drei Winkel“<sup>13</sup>.

Im Gegensatz zu dieser Annahme, die beiden Vertiefungen stellten Augen eines Gesichts dar, kann man auch bei diesem Bruchstück bezweifeln, daß der Torso mit dem Kopf endet. Vielleicht handelt es sich stattdessen bei seinem oberen Teil ebenfalls um ein restliches Stück Oberkörper mit Brustumhang und Halsansatz.

Sind die Steinfiguren gewaltsam geköpft worden? Wäre dem so, dann hätten wohl auch diese beiden Figuren ihr jetziges Aussehen dadurch erhalten, daß sie notdürftig wieder instandgesetzt wurden: Das obere Stück des geköpften Torsos könnte – eingekragt – zum Kopf umgestaltet und das neue Gesicht im wesentlichen durch Augen- und Mundlöcher erkennbar gemacht worden sein.

Bei Ilsfeld, nur 28 km von Hirschlanden entfernt, fand man eine 6,8 cm hohe Bronzestatuetten<sup>14</sup> (Abb. 5). Wegen ihrer geringen Größe und wegen der anbetenden oder abwehrenden Gestik der Arme wird die Statuette wohl zu Recht für eine Motiv-Figur gehalten. Sie zeigt qualitative Ähnlichkeiten mit den frühkeltischen Steinfiguren aus Stockach, Stammheim, Kilchberg und Hirschlanden. Datierbar ist die Figur vom Befund her nicht. Sie ähnelt der Figur von Hirschlan-

<sup>11</sup> A. BECK, Ein hallstattzeitlicher Grabhügel von Tübingen-Kilchberg. Arch. Korrespondenzbl. 1, 1971, 101 ff. – Dies., Ein Grabhügel der älteren Eisenzeit von Tübingen-Kilchberg. Kulturdenkmale in Baden-Württemberg. Kleine Führer, Blatt 1 (1972). – Dies., Der hallstattzeitliche Grabhügel von Tübingen-Kilchberg. Fundber. aus Bad.-Württ. 1, 1974, 251 ff.

<sup>12</sup> BECK, Kulturdenkmale<sup>11</sup> 2.

<sup>13</sup> BECK, Kulturdenkmale<sup>11</sup> 2.

<sup>14</sup> Fundber. aus Schwaben N. F. 7, 1932, 39. – Hierzu auch A. WEITNAUER, Keltisches Erbe in Schwaben und Bayern (1961) 38. 49.



Abb. 5 Die Statuette von Ilsfeld, Kreis Heilbronn.

den. Beide Plastiken tragen den gleichen kegelförmigen, randlosen Hut, der seinerzeit entweder die allgemein übliche oder vielleicht eine sakrale keltische Kopfbedeckung gewesen ist. Ein formgleicher Hut aus Birkenrinde war dem Fürsten in dem prunkvoll ausgestatteten Grab des 6. Jahrhunderts v. Chr. von Eberdingen-Hochdorf (Kr. Ludwigsburg) beigegeben worden<sup>15</sup>. Mit ähnlicher Deutlichkeit und insofern anders als bei den übrigen hallstattzeitlichen Vergleichsstücken sind außerdem Kopf, Gesicht, Hals und Finger ausgearbeitet.

In Birkach wurde eine 1,05 m hohe keltische Halbfigur aus Blasensandstein entdeckt (Abb. 6). Wegen der ähnlich kargen Zurichtung des Steinbildes und im Hinblick auf einige sonstige stilistische Übereinstimmungen ordnet DANNHEIMER das Birkacher Standbild zeitlich wohl mit Recht demjenigen von Stockach zu, nämlich der Stufe Ha C<sup>16</sup>. Leider ist das mittlere Drittel der Figurenvorderseite durch eine spätere Einmeißelung (IVKB, 1572?) gestört; der Stein scheint in der Neuzeit als Feldmarkierungszeichen wiederverwendet worden zu sein. Rückseitig ist die Figur nur oberflächlich aus dem Stein herausgearbeitet. Da der Rücken nur im oberen Drittel geglättet ist, schließt DANNHEIMER daraus, der Stein sei ursprünglich bis etwa zu zwei Dritteln im Boden eingegraben gewesen. Gleiches könnte man bei der Stockacher Figur mutmaßen. Aber solch tiefes Eingraben wäre aus Gründen der Statik nicht erforderlich gewesen, und es hätte den optischen Eindruck der Totenmale auf dem Grabhügel unnötig geschmälert. Die plastische Ausgestaltung der oberen Brustpartie ließ den Gedanken aufkommen, es könne sich um eine weibliche Figur handeln. Das aber ist schon deshalb höchst unwahrscheinlich, weil es die bislang einzige hallstattzeitliche Vollplastik einer Frauenfigur wäre.

<sup>15</sup> J. BIEL, Das Fürstengrab von Eberdingen-Hochdorf. Denkmalpflege in Bad.-Württ. 1978 H. 4, 171.

<sup>16</sup> DANNHEIMER, Birkach<sup>5</sup> 47.



Abb. 6 Der Stein von Birkach, Kreis Rothenburg o. d. Tauber.

Eine 45 cm hohe Sandsteinskulptur wurde bei Raibreitenbach gefunden (Abb. 7), leider ohne auswertbare Fundumstände. E. ANTHES überrascht mit seiner Annahme, sie sei slavischen Ursprungs<sup>17</sup>. Die von ihm hierfür angeführten Indizien sind allerdings so wenig schlüssig, daß

<sup>17</sup> E. ANTHES, Bildwerk aus dem Odenwald. Germania 4, 1920, 38f.





Abb.7 Der Stein von Raibreitenbach, Kreis Erbach.

er keinerlei Zustimmung fand. In der Tat harmoniert der Raibreitenbacher Stein nach Stil, Machart und Motiv weitgehend mit den bisher verglichenen Steinfiguren. An seiner keltisch-hallstattzeitlichen Herkunft ist kaum zu zweifeln<sup>18</sup>. Die Streifen am Unterarm könnten als Ärmel-

---

<sup>18</sup> ZURN, *Germania* 1 32f.

enden und der Saum am Hals als Bestandteil der Kleidung gedeutet werden. Nicht auszuschließen ist jedoch, daß es sich bei diesen beiden Partien um die üblichen keltischen Arm- und Halsringe handelt. ANTHES versucht, der gewinkelten Haltung der Arme symbolischen Sinn zu unterlegen und sieht sich nach zeitgleichen mittelmeerischen Standbildern mit ähnlichen Armhaltungen um. In Wirklichkeit drängt sich jedoch diese Anordnung der Arme bei der Steinbildhauerei, insbesondere bei anspruchsloser, geradezu auf: Eng dem Oberkörper angepaßte Arme lassen sich nämlich nicht nur mit geringstem Aufwand aus dem Steinblock herausarbeiten, sondern gewährleisten auch durch ihren verhältnismäßig großflächig ununterbrochen gebliebenen Verbund mit dem Oberkörper ein Höchstmaß an Bruchsicherheit.

Alle diese acht bisher dem Hirschlandener Steinbild gegenübergestellten hallstattzeitlichen Figuren sind ähnlich ausgeführt – ohne Beherrschung der natürlichen Formen und Größenverhältnisse; ihr unbeholfener Ausdruck verweist sie eher noch unter das Niveau von Kopf und Armen der Hirschlandener Figur.

Das nur bruchstückhafte, noch 1,25 m hohe keltische Fundstück aus Steinenbronn (Abb. 8) besteht aus großkörnigem, gelbgrauem Stubensandstein. Wegen der vierseitig ausgehauenen, stilisierten Ornamente mit naturalistisch-tierhaften Ranken datiert man diesen Stein in die frühe Latènezeit<sup>19</sup>. Die seitlichen Randstreifen zeigen einen ebenso geschlossenen wie stillbewußten



Abb. 8 Der Stein von Steinenbronn, Kreis Böblingen.

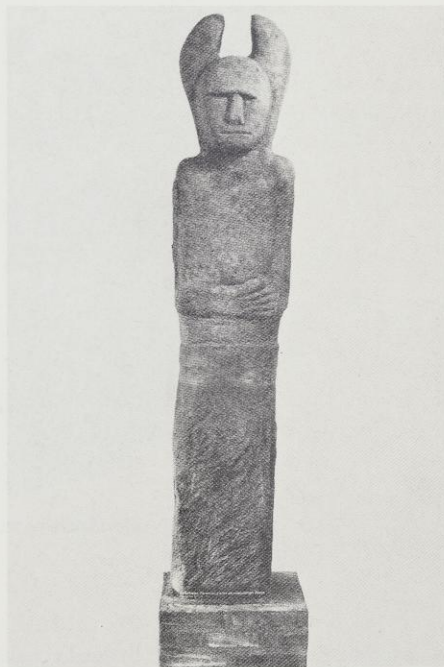


Abb. 9 Der Stein von Holzgerlingen, Kreis Böblingen.

<sup>19</sup> ZURN, IPEK<sup>1</sup> 65.

Gesamtaufbau des Steinmales auf. Das nur kurze Stück des linken Unterarmes (oder ist es ein rechter, überdies sechszehiger Fuß?) ist von feinerer Machart als Unterarme und Hände des Hirschlandener Standbildes.

Auch in der Latènezeit erschöpfte sich die darstellende Kunst der Kelten überwiegend im Dekorativen, vor allem in phantasievолlem Zierat, und erreichte im Figuralen noch immer keinen nennenswerten Stand<sup>20</sup>. J. MOREAU meint hierzu, die Kelten seien „nie zu selbständigen Schöpfungen auf dem Gebiete der Steinskulptur gelangt, weil sie kein Bedürfnis dafür hatten“<sup>21</sup>.

Dennoch ist deutlich, daß das latènezeitliche Standbild aus Steinenbronn mit den bisher erläuterten frühkeltischen Werken kaum vergleichbar ist, sondern eine, wenn auch bescheidene künstlerische Fortentwicklung verkörpert.

Ein in Holzgerlingen geborgenes, doppelgesichtiges Steinbild ist trotz Fehlens begleitender Fundumstände ebenfalls der Latènezeit zuzuordnen<sup>22</sup> (Abb. 9). Mit seiner Höhe von 2,30 m ist es die einzige überlebensgroße Steinfigur, welche die Kelten nördlich der Alpen hinterlassen haben. Das Motiv der Doppelgesichtigkeit gilt als ursprünglich etruskisch<sup>23</sup>. Ein in vielem ähnliches doppelgesichtiges Gegenstück ist in La Roquepertuse (Provence) gefunden worden<sup>24</sup>. Auch die Holzgerlinger Figur ist hinsichtlich der Proportionen, der Bearbeitungstechnik und der verfeinerten Oberflächenbehandlung den geschilderten hallstattzeitlichen Steinmetzfiguren deutlich überlegen.

Im folgenden bleibt daher das latènezeitliche Standbild von Holzgerlingen aus gleichen Gründen wie dasjenige aus Steinenbronn außer Betracht; beide sind nicht frühkeltisch.

Unter den frühkeltischen Stücken ist, wie es der Vergleich offenkundig macht, die Einmaligkeit des Hirschlandener Standbildes unverkennbar. Es ist stil- und systemwidrig, und zwar sowohl wegen seiner insgesamt gesehen überlegenen künstlerischen Gestaltung als auch wegen der qualitativ schwer zu vereinbarenden beiden Stilelemente, die an ihm zum Ausdruck kommen.

Bislang ist in der archäologischen Literatur einhellig die Auffassung vertreten worden, die Stilunterschiede am Hirschlandener Standbild seien dadurch zu erklären, daß sein keltischer Schöpfer zwar von der überlegenen mittelmeerischen Figurendarstellung und wohl auch Bearbeitungstechnik stark beeinflusst gewesen sei, daß er sie sich aber dennoch nicht völlig zu eigen gemacht habe. Die dabei angestellten Erwägungen haben allerdings nicht ausgereicht, um für die Stil- und Qualitätsunterschiede bei einzelnen Teilen des Standbildes eine überzeugende Begründung abzugeben.

Zur Klärung solcher Fragen und mit dem Ziel einer neuartigen Deutung bestreite ich die bisher einhellige Ansicht von der Authentizität dieser „keltischen“ Figur: Sie zeigt heute nicht mehr das ursprüngliche, also unverändert gebliebene Werk ein und desselben im Süden geschulten Künstlers. Anders als in ihrem jetzigen Zustand war sie zwar einst als stileinheitliches südländisches Kunstwerk geschaffen worden, und zwar durchweg mit derselben Kunstfertigkeit, die dem jetzigen Aussehen von Beinen, Becken und Rücken entsprach. Aber irgendwann danach wurde sie verstümmelt, und dann erst gestaltete ein keltischer Ausbesserer diejenigen Partien des verbliebenen Torsos neu, über deren unharmonische Primitivität wir uns wundern. Die ursprünglichen, unbestreitbar künstlerisch zu wertenden Teile der Figur entsprechen den mittel-

<sup>20</sup> MOREAU, Welt der Kelten<sup>9</sup> 71. 118. 122. – WEITNAUER, Keltisches Erbe<sup>14</sup> 45.

<sup>21</sup> MOREAU, Welt der Kelten<sup>9</sup> 118.

<sup>22</sup> ZURN, IPEK<sup>1</sup> 65.

<sup>23</sup> W. KELLER, Die Etrusker (1970) 179. – MOREAU, Welt der Kelten<sup>9</sup> 254 mit Abb. 55.

<sup>24</sup> WEITNAUER, Keltisches Erbe<sup>14</sup> 37; er sieht in ihr einen doppelgesichtigen Hermes.

meerischen Steinplastiken jener Zeit, die primitiven dagegen zeigen ebenso frühkeltische Züge wie die mit ihnen verglichenen hallstattzeitlichen Standbilder. So erscheinen die kaum zu vereinbarenden beiden Stilelemente an ihr zwanglos erklärlich.

MOREAU vertritt bei der Beschreibung der keltischen Kupferstatue von Bouray-sur-Juine die Ansicht, deren Primitivität, Proportionsfehler und stellenweise mangelhafte Ausarbeitung beruhten nicht auf ungenügender Kunstfertigkeit, sondern seien von ihrem meisterlichen Kupferschmied beabsichtigt gewesen<sup>25</sup>. Gerade das sei es, was das Eigentliche solcherart Kunstschaffens ausmache: Das Abweichen von natürlicher Proportion und organisch figürlicher Richtigkeit beeindruckte den Betrachter besonders nachhaltig. Gewiß könnte man solche Feinheiten auch dem Schöpfer des Hirschlandener Standbildes zuschreiben. Mir aber scheint, daß dergleichen Effektsuche keltischen Künstlern – oder gar Ausbesserern – durchaus noch fern gelegen habe. Derartige Stile entwickeln sich üblicherweise erst in Kunstepochen, in denen die bildhauerische Technik längst ebenso beherrscht wird wie die figürlich richtige Proportion, und wo ein Überdruß an der Wirklichkeit seinen Ausdruck sucht.

Es wäre interessant zu wissen, ob das Standbild bei den Kelten vor oder nach seiner mutmaßlichen Verstümmelung einen Gott, ein zu den Göttern erhobenes Stammesoberhaupt, einen Fürsten, einen Druiden oder einen sonstigen mächtigen Lebenden oder Toten darstellen sollte. Alle Keltenstämme verehrten eine Anzahl gemeinsamer Götter in Menschengestalt; außerdem gab es eine Menge lokaler Gottheiten und Heroen<sup>26</sup>, deren Darstellung in den hier betrachteten Steinen zwar unwahrscheinlich, doch nicht völlig auszuschließen ist. Mitunter wird bestritten, daß es aus der Zeit vor der römischen Besetzung keltische Götterstatuen gegeben habe. Jedoch – abgesehen von den eindeutigen, weil doppelgesichtigen Götterfiguren aus La Roquepertuse und Holzgerlingen – liegt eine Aussage Cäsars vor, derzufolge unter den gallischen Götterbildern diejenigen des Merkur am häufigsten seien (*Deorum maxime Mercurium colunt; huius sunt plurima simulacra*)<sup>27</sup>. Auch der römische Epiker Lukan bestätigt dieses und fügt hinzu, diese Götterbilder seien kunstlos (*simulacra maesta deorum arte carent*) und nichts anderes als grob behauene Baumstämme<sup>28</sup>.

### Das Standbild und andere kouroi

Wenn hallstattzeitliche Steinbilder nur in ihrer naiven Machart und infolge ihrer figürlichen Unzulänglichkeit Ähnlichkeiten aufweisen, so liegt darin keinerlei Systematik, und es wäre nicht gerechtfertigt, all jene Einzelleistungen auf den anspruchsvollen Nenner einer bildhauerischen „Schule“ zu bringen. Die kunstvollen Teile der Hirschlandener Figur liegen dermaßen hoch über dem zeitgenössischen bildhauerischen Niveau der Kelten, daß es meines Erachtens ausgeschlossen ist, einer der ihnen habe sie ohne regelrechte steinbildhauerische Ausbildung im Süden zuwege gebracht. Wenn er Standbilder südlicher Prägung auf einem Kriegs- oder Handelszug lediglich gesehen hatte, so konnte das allein ihn nicht dazu befähigen, sie in ähnlicher Qualität nachzubilden. Also bleibt es sehr wahrscheinlich dabei, daß die Figur von Hirschlanden in ihrer ursprünglichen Form nicht keltischer, sondern griechischer oder etruskischer Herkunft war. Es

<sup>25</sup> MOREAU, *Welt der Kelten*<sup>9</sup> 121.

<sup>26</sup> MOREAU, *Welt der Kelten*<sup>9</sup> 101 ff. 108. – WEITNAUER, *Keltisches Erbe*<sup>14</sup> 25. – J. HATT, *Kelten und Gallo-Romanen. Archaeologia mundi* (1979) 257 ff.

<sup>27</sup> Cäsar, *De bello gallico* 6, 17.

<sup>28</sup> Lucanus, *Pharsalia* III, 412 f. – WEITNAUER, *Keltisches Erbe*<sup>14</sup> 25.

ist bei Erzeugnissen aus jener Zeit häufig schwer, sie als etruskisch oder griechisch zu erkennen<sup>29</sup>, zumal die Etrusker neben anerkannt schöpferisch-bildhauerischen Fähigkeiten auch über ein hohes Maß an Nachahmungstalent verfügten. Hinzukommt, daß seinerzeit ein griechisch-etruskischer Zwischenhandel stattfand, der manche Spuren der Herkunft verwischt. Wäre das anspruchsvolle Hirschlandener Kunstwerk nicht zerstört und durch die Ausbesserung zusätzlich verändert worden, dann wäre sein Ursprung wohl um einiges leichter bestimmbar. So aber besteht kaum Aussicht, daß mit Hilfe weiterer Erkenntnisse der genaue Ort und der Zeitpunkt seines Entstehens noch zu ermitteln sein wird.

Für die Alternative, daß nicht das Standbild, sondern der Künstler aus dem Süden geholt worden ist – sei es ein Grieche, Italiker oder ein jenseits der Alpen ausgebildeter Kelte gewesen –, gibt es einen markanten Vergleichsfall des Tätigwerdens südländischer Spezialisten im Land der nördlichen Handelspartner. Im keltischen Mitteleuropa der späten Hallstattzeit, etwa um die Mitte des 6. Jahrhunderts, fand sich nur eine einzige Mauer aus luftgetrockneten Lehmziegeln anstelle der sonst gebräuchlichen Holzkastenmauern. Es war eine Mauerflanke vor dem keltischen Fürstensitz auf der Heuneburg. Nicht nur die Verwendung getrockneter Lehmziegel sowie deren quadratische Form und genaue Seitenmaße, sondern auch die bautechnischen Einzelheiten des Bollwerkes entsprachen den griechisch-mittelmeerischen Vorbildern des 5. Jahrhunderts v. Chr.<sup>30</sup> Einen derartigen Festungsbau mit Methoden, wie sie nördlich der Alpen zuvor unbekannt waren, konnten die Kelten ebenfalls nicht aufgrund bloßer Augenzeugenberichte bewerkstelligt haben – er mußte in der Hand eines im Süden geschulten Architekten und Praktikers gelegen haben. W. KIMMIG führt einleuchtende Indizien für die Annahme an, daß es kein Südländer, sondern ein einheimischer Baumeister gewesen sei, der seine erlernten Fertigkeiten beim Bau jener Mauer eingesetzt habe<sup>31</sup>. Um so weniger ist dann allerdings erklärlich, daß die Kelten weder bei späteren Mauerarbeiten auf der Heuneburg noch anderswo nördlich der Alpen diese fortschrittliche Bauweise fortgeführt haben.

Da die Auswertung der Gräberfunde aus dem Hirschlandener Hügel ergab, daß die Anlage um 600 bis 500 v. Chr. benützt wurde, steht somit fest, daß die Figur auf der Hügelspitze nicht später als um 500 v. Chr. geschaffen worden ist; sie ist die älteste lebensgroße Steinfigur unter den Keltenfunden nördlich der Alpen. Wie immer ist es schwierig und selten zweifelsfrei, die Entstehungszeit keltischer Fundstücke anhand beigesellter datierbarer Importgegenstände festzulegen. Im Falle der Hirschlandener Figur erschwert ihre ungewisse Herkunft die Datierung noch mehr. Sollte der Herstellungsort bei Hirschlanden gelegen haben, dann könnte sie sogleich nach Fertigstellung auf den Hügel verbracht worden sein. Es wäre zumindest unwahrscheinlich, daß das Standbild früher und womöglich zu einem anderen Zweck angefertigt worden wäre und daß es erst später als „Totenwächter“ auf dem Grabhügel eine neue Verwendung gefunden hätte. Sollte dagegen der Herstellungsort südlich der Alpen gelegen haben, so könnte das Standbild durchaus lange vorher geschaffen worden sein, bevor es in die Hände der Kelten diesseits der Alpen gelangt ist.

<sup>29</sup> H. ZURN/H. V. HERRMANN, Der „Grafenbühl“ auf der Markung Asperg, Kreis Ludwigsburg, ein Fürstengrabhügel der späten Hallstattzeit. *Germania* 44, 1966, 95 mit Anm. 78. 102.

<sup>30</sup> W. KIMMIG, Die Heuneburg an der oberen Donau. *Führer z. vor- u. frühgesch. Denkmälern in Württemberg u. Hohenzollern* 1 (1968) 47 ff.

<sup>31</sup> KIMMIG, Heuneburg<sup>30</sup> 55. 84. – Anders MOREAU, *Welt der Kelten*<sup>9</sup> 24. 118. – Siehe außerdem ZURN, *IPEK*<sup>1</sup> 62. – L. PAULI, Das keltische Mitteleuropa vom 6. bis zum 2. Jahrhundert v. Chr. In: *Die Kelten in Mitteleuropa* (Hrsg. Salzburger Landesregierung) (1980) 27 ff.

Im folgenden sei versucht, ausschließlich aus den im ursprünglichen Zustand erhaltenen Teilen der Figur Rückschlüsse auf den Zeitpunkt ihrer Herstellung, auf ihre Herkunft sowie auf ihr einstiges Aussehen zu ziehen; sonstige Fundumstände bleiben demnach außer Betracht. Also kann es lediglich auf das jetzige Aussehen der Beine, des Beckens, weitgehend auch des – stellenweise nur wenig nachgearbeiteten – Rückens sowie auf die äußeren Enden beider Schultern ankommen, also auf das, was nicht abgeschlagen wurde oder dem Meißel des Ausbessers zum Opfer gefallen ist. Einen zusätzlichen Anhalt bieten auch die Proportionen von Beinen, Becken und Rumpf.

Allein aus diesen Teilen der Figur verlässliche Schlüsse ziehen und damit ihren unkeltischen Ursprung belegen zu wollen, erscheint gewagt, doch lassen die fast einheitlich-klischeehafte Machart und Pose, erst recht die übersichtliche Kulturszene, in der in Europa bis um 500 v. Chr. steinerne Standbilder ausgeführt wurden, durchaus schlüssige Ableitungen zu.

Die verbliebenen ursprünglichen Teile der Hirschlandener Figur lassen sich am ehesten der Steinbildhauerei in der archaischen Kunstperiode der Griechen zuordnen, die von Beginn des 7. bis zum Ende des 6. Jahrhunderts v. Chr. dauerte<sup>32</sup>. Etwa um 650 v. Chr. hatten griechische Bildhauer als erste in Europa damit begonnen, in enger, oft fast sklavischer Anlehnung an ägyptische Vorbilder vollplastische, freistehende Steinfiguren zu schaffen. Begrenzt ist daher der Vergleichszeitraum; er beginnt um 650 v. Chr. und reicht bis zum spätest vermuteten Zeitpunkt der letzten Bestattungen im Hirschlandener Grabhügel, nämlich bis zur Zeit um 500 v. Chr. Anders als die Ägypter verzichteten die Griechen auf Stützen oder auf Anlehnung der Standbilder an Wände oder sonstige Bauteile. Waren es männliche Figuren, so stellten diese „kouroi“ jugendliche Götter oder Jünglinge dar. Im Gegensatz zu den weiblichen „koren“ waren die kouroi stets unbekleidet. Nach ägyptischer Art trug der kouros sein gewelltes oder geflochtenes Haupthaar sorgsam gepflegt, die untere Stirn freilassend, im übrigen bis zur bloßen Schulter hin breit auseinandergehend. Hatte er einen Kinnbart, so war auch dieser säuberlich, fast geometrisch gestutzt und reichte bis ans Schlüsselbein. Die Augen blickten groß und starr; den Mund kennzeichnete das typische „archaische Lächeln“. Beide Arme hingen an den Körperseiten herab. Die Hände waren zu halbgeschlossenen, stets an die Oberschenkel gelehnten Fäusten geformt.

Von diesen genannten typischen Merkmalen griechisch-archaischer Steinfiguren ist dem Hirschlandener Standbild keines mehr verblieben. Dennoch weist es Ähnlichkeiten mit den kouroi oder deren Torsen auf. Bei allen kouroi, wie auch beim „Hirschlandener“, ist das Körpergewicht gleichmäßig auf beide Beine verteilt, jedoch ist das linke Bein leicht nach vorne gesetzt.

Nur eine bescheidene Anzahl archaischer Steinfiguren ist der Nachwelt erhalten geblieben. Von ihnen seien markante Exemplare der Hirschlandener Figur gegenübergestellt. Die vergleichende Betrachtung beschränkt sich auf das Becken und die Beine bis zu den Waden, allenfalls noch auf die Rückenpartie. Die entwicklungsgeschichtlich besonders aussagefähigen Körperteile, nämlich Kopf und Schamgegend, sind nicht mehr vorhanden oder so gründlich zerstört, daß sie zum Vergleich nichts beitragen können. Erschwerend kommt hinzu, daß die Entwicklung der archaischen Steinbildkunst weder gradlinig noch qualitativ im großgriechischen Raum einheitlich verlief. Daher entstanden zu gleicher Zeit sowohl von der „Norm“ abweichende, provinzielle Steinbilder als auch bahnbrechende Werke, so daß Datierung und Entstehungsfolge der meisten kouroi umstritten sind. Es ist demnach nicht auszuschließen, daß der Schöpfer der Hirschlan-

<sup>32</sup> D. PASTAMOS, Nationalmuseum (Athen) Publications Art + Civilization (1978) 17.



Abb. 10 Der kouros von Phigaleia.

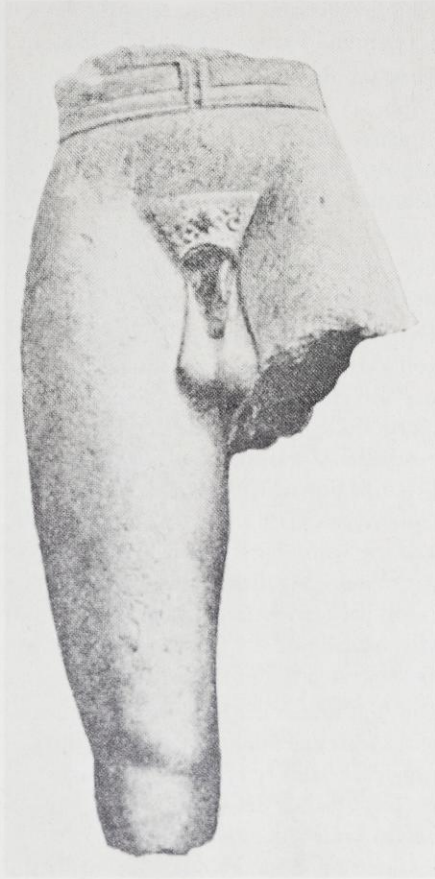


Abb. 11 Der kouros von Delos.

dener Figur ein zweitklassiger Könnler war, der zwar den keltischen „Barbaren“ mit einem rückständigen Werk durchaus Genüge tat, den aber seine griechischen Zeitgenossen als altmodisch eingestuft haben würden.

Aus der früharchaisch-dädalischen Kunstperiode (650 bis 600 v. Chr.) sind nur wenige kouroi erhalten. Erst im dritten Viertel jenes 7. Jahrhunderts dürfte der kouros von Phigaleia (Abb. 10) entstanden sein<sup>33</sup>, der wohl als ältestes Vergleichsstück in Betracht kommt. Dieser Torso ist leider gerade an den Bein- und Beckenpartien stark beschädigt. Mit dem „Hirschlandener“ hat er die schmale und tiefliegende Hüfte, die unmodelliert walzenförmigen Oberschenkel, die mangelhafte Abgrenzung der Bauchmuskulatur zur Leiste sowie die fast unprofilierten

<sup>33</sup> E. BUSCHOR, Frühgriechische Jünglinge (1950) 12 mit Abb. 9. – CH. KARUSOS, Aristodikos – Zur Geschichte der spätarchaisch-attischen Plastik. Deutsches Arch. Inst. Athen (1961) 73. – G. M. A. RICHTER, Kouroi. Archaic Greek Youths (1960) 67 mit Abb. 144–146.

Knie gemeinsam. Im ganzen wirkt der kouros von Phigaleia wegen seiner schlanken Körperformen und weniger profilierten Flächen um einiges gefälliger.

Etwa um die gleiche Zeit mag der lebensgroße kouros aus dem Apolloheiligtum von Delos (Abb. 11) entstanden sein<sup>34</sup>. Gegenüber dem „Hirschlandener“ zeichnet den um einiges schlankeren Torso eine lebhafter proportionierte Figürlichkeit sowie eine bessere Wiedergabe der Muskulatur aus. Die Oberschenkel verlaufen zum Knie hin schmaler, die Übergänge vom Schenkel zum Knie und von dort zum Wadenansatz sind deutlicher und mit anatomischem Verständnis profiliert. Unüblich ist der Umstand, daß er einen Gürtel trägt.

Der folgende Vergleich zeigt, daß der Meister dieses Standbildes seiner Zeit im figürlichen Können merklich voraus gewesen ist.

Der 3,05 m hohe Marmorkoloß aus dem Poseidonheiligtum von Sunion (I) (Abb. 12) ist fast völlig erhalten. Seine Entstehungszeit wird um 600 v. Chr. vermutet<sup>35</sup>. Mit dem „Hirschlandener“ hat er, außer einiger figuraler Fehlerhaftigkeit in den Proportionen, die fast ebenso plumpe Körperfülle, insbesondere der Oberschenkel, gemeinsam. Die Anatomie ist deutlicher herausgearbeitet. Zwar sind die Unterschenkel übermäßig profiliert, doch zeigen Knie und Schienbeine die Fortschrittlichkeit des Meisters von Sunion. Die gefällig ansetzenden Schienbeine verlaufen anatomisch richtig, nämlich leicht geschwungen und nicht so scharf gradkantig abgewinkelt wie beim „Hirschlandener“. Schließlich setzen die Waden nicht überhöht an und sind nicht gar so unförmig dick. Allerdings ist die Rückseite ziemlich anspruchslos gestaltet. Fast scheint es, als habe ein Steinbildhauer mit viel geringerem Können die Figur rückseitig vollends ausgearbeitet. So sind das Gesäß und besonders die rückseitigen Beine von fast gleicher profilarmer Qualität und Plumpheit wie die der Hirschlandener Figur.

Die Ähnlichkeit der Figur von Hirschlanden mit den früharchaischen Standbildern von Phigaleia, Delos und Sunion ist offensichtlich. Der „Hirschlandener“ kann also vor seiner Veränderung ein kouros fast gleicher Art gewesen sein. Ginge man so weit, allein schon aus der künstlerischen Qualität der verglichenen Partien auf die zeitliche Entstehungsfolge der kouren schließen zu wollen, dann wäre der „Hirschlandener“ nach dem von Phigaleia und vor denen von Delos und Sunion einzuordnen. Jedenfalls zählt er zur Gruppe der frühesten kouroi. Diese Ansicht wird zusätzlich durch den Umstand gestützt, daß die kouroi im Laufe der Zeit immer seltener aus unedlem Sandstein, sondern zunehmend aus Marmor gefertigt wurden.

Die Vergleiche sollen noch durch die Gegenüberstellung des „Hirschlandener“ mit einigen hocharchaischen (600 bis 550 v. Chr.) und spätarchaischen (550 bis 500 v. Chr.) kouroi erweitert werden. Der an diesen noch klarer zutage tretende deutliche Kunstfortschritt legt den „Hirschlandener“ vollends auf seine früharchaische Entstehungszeit fest. Erst recht wird damit die Möglichkeit ausgeschlossen, daß er etwa erst anläßlich der letzten Bestattungen im Hirschlandener Grabhügel um 500 v. Chr. als griechischer kouros erschaffen worden sein könnte, jedenfalls nicht als einer, der dem durchschnittlichen künstlerischen Niveau spätarchaischer kouroi entsprochen hätte.

Musterbeispiele früher Hocharchaik sind die vierschrotigen Zwillinge Kleobis und Biton (Abb. 13) aus dem delphischen Apolloheiligtum, die laut Sockelinschrift (Poly)medes um 600

<sup>34</sup> BUSCHOR, Jünglinge<sup>33</sup> 30 mit Abb. 31. – KARUSOS, Aristodikos<sup>33</sup> 72. – RICHTER, Kouroi<sup>33</sup> 53f. mit Abb. 95.

<sup>35</sup> BUSCHOR, Jünglinge<sup>33</sup> 23ff. – RICHTER, Kouroi<sup>33</sup> 42ff. mit Abb. 33–39.



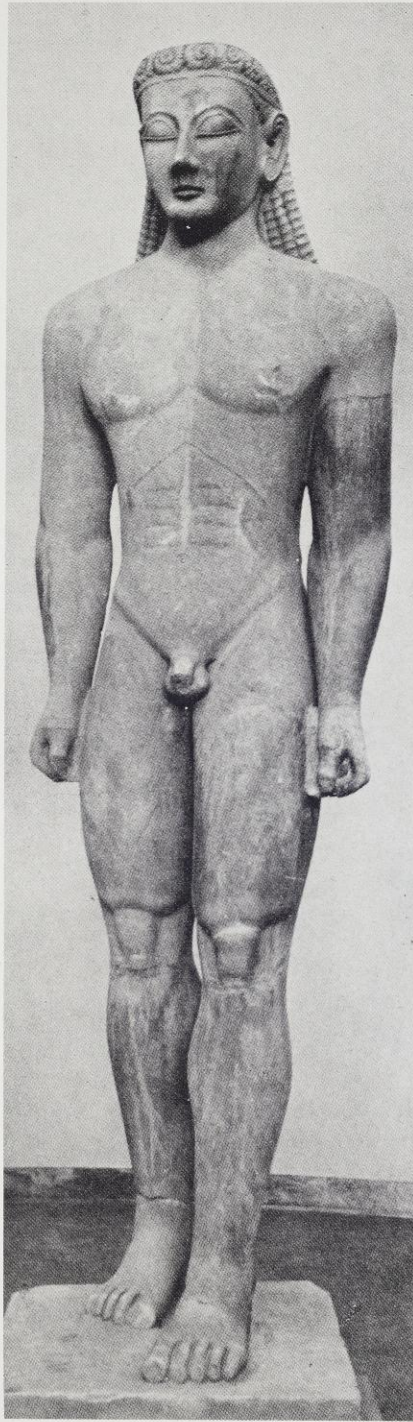


Abb. 12 Der kouros von Sunion (I).

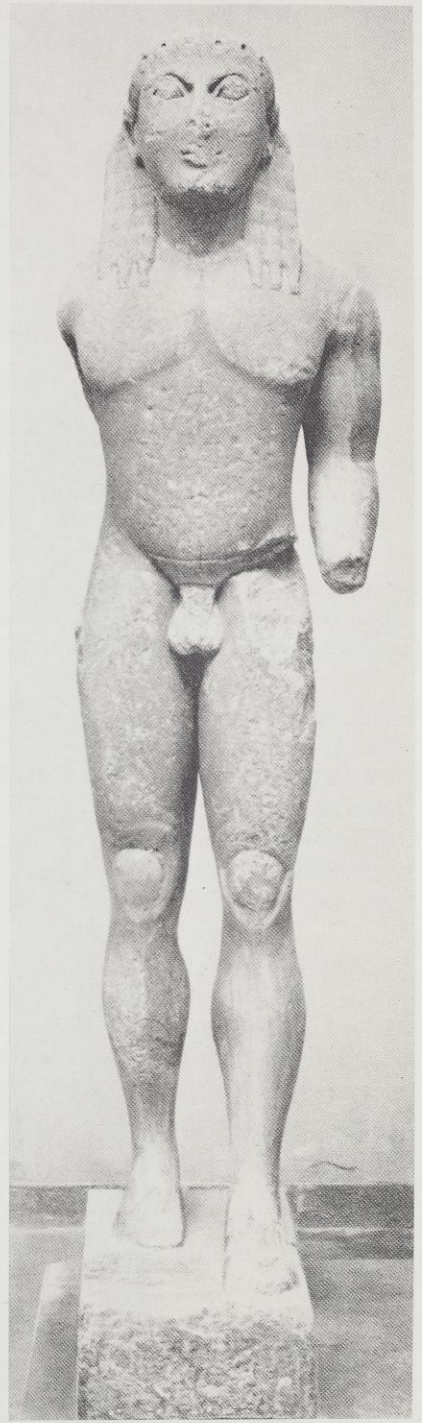
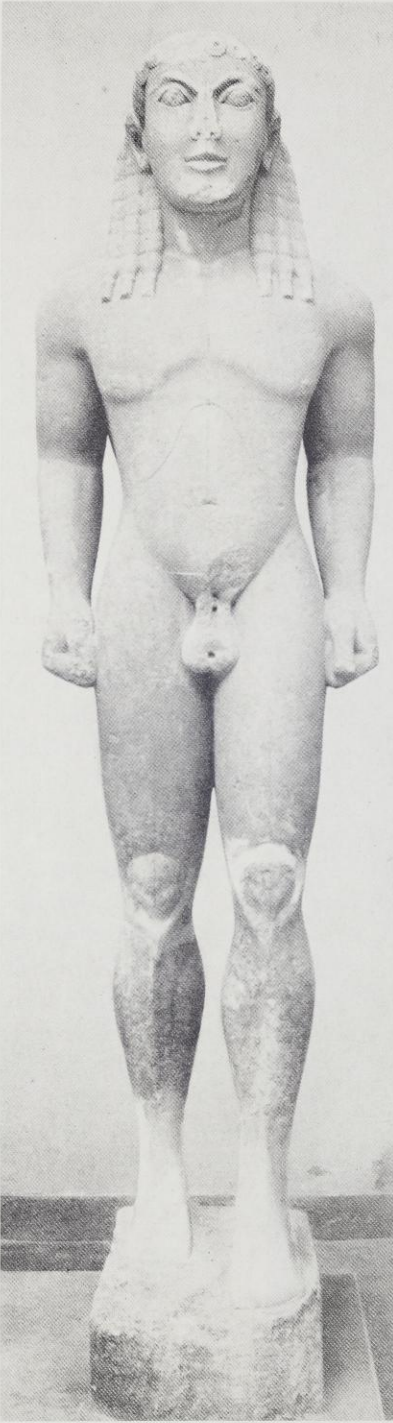


Abb. 13 Die kouroi Kleobis und Biton von Delos.



Abb. 14 Der kouros von Aktion (I).

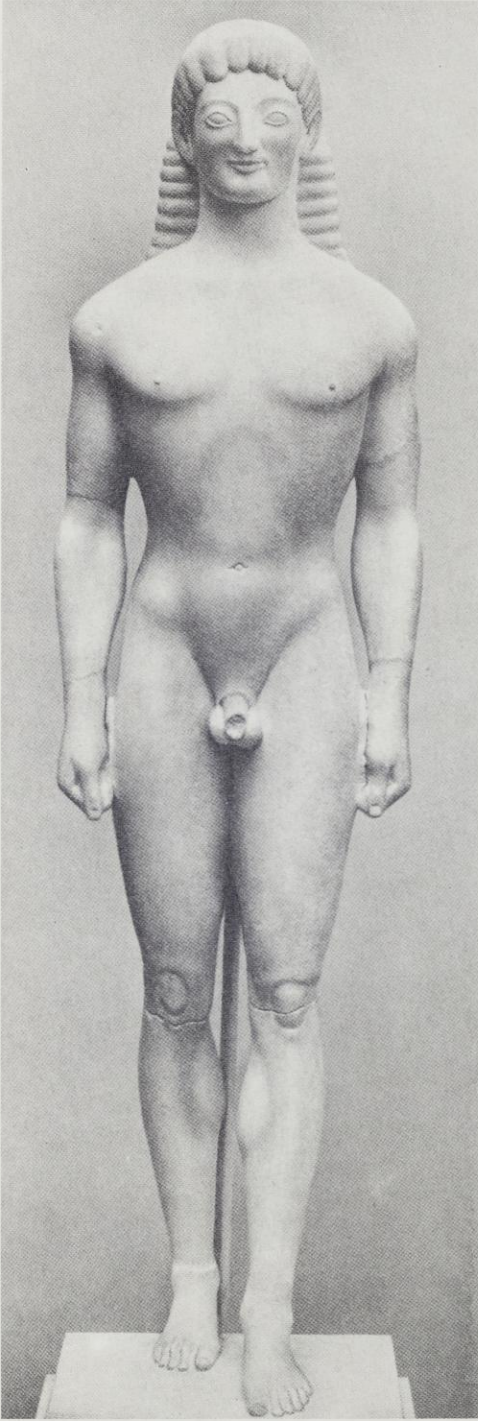


Abb. 15 Der kouros von Tenea.

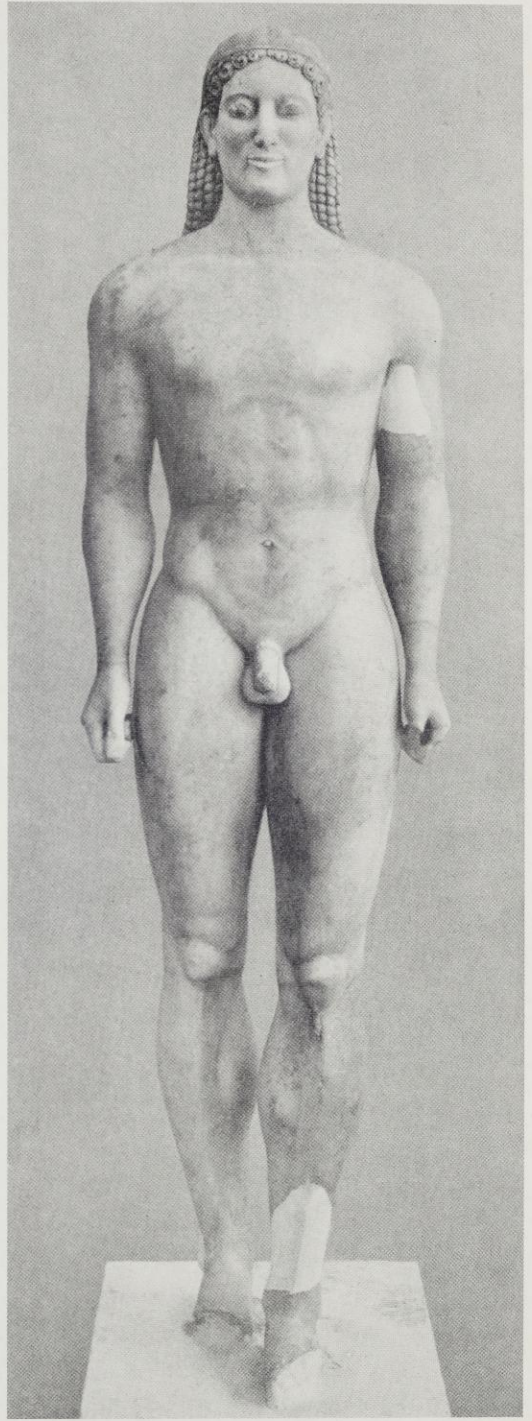


Abb. 16 Der kouros von Anavyssos.

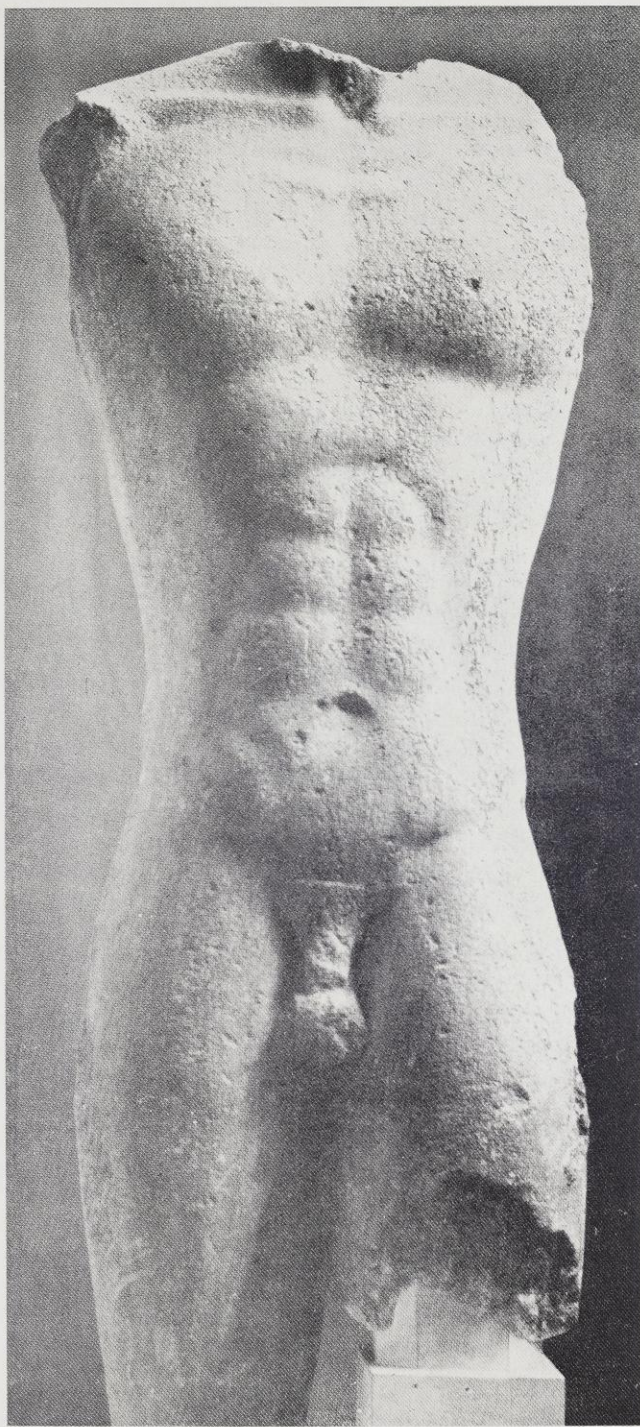


Abb. 17 Der kouros von Megara.

v. Chr. erschaffen hat<sup>36</sup>. Es zeigt sich, daß zwar die Pose und das Lächeln wie bei den älteren kouroi fast unverändert beibehalten wurden, daß aber die anatomische Durchformung besser beherrscht wird.

Gleiches gilt für den älteren von zwei in Aktion gefundenen kouros (I) (Abb. 14), der aus der Mitte des 6. Jahrhunderts stammt<sup>37</sup>. An ihm fallen die kaum plastischen Übergänge der Körperformen auf, ihre fast lässige Harmonie.

Stellvertretend für eine größere Anzahl hocharchaischer kouroi seien noch diejenigen von Tenaea bei Korinth (um 550 v. Chr.) (Abb. 15), aus dem attischen Volomandra (um 550 v. Chr.) und aus dem boötischen Ptoon (II) (um 540 v. Chr.) herausgestellt<sup>38</sup>.

Daß der „Hirschlandener“ erst recht kein spätarchaischer kouros gewesen sein kann, das beweist der noch krassere Qualitätsrückstand, der anhand folgender vier ausgesuchter spätarchaischer kouroi für sich selbst spricht.

Der Marmorkoloß von Megara (Abb. 17) wird zeitlich dem dritten Viertel des 6. Jahrhunderts zugeordnet<sup>39</sup>. Er ist ausgewogen durchmodelliert, natürlich gegliedert und fein verschliffen. Auf der Akropolis von Athen wurde der Torso eines fülligen, derb-kräftigen kouros mit ansprechend gelöster Körperhaltung gefunden; seine Entstehungsgeschichte wird dem von Megara gleichgeschätzt<sup>40</sup>.

Der überlebensgroße kouros von Anavyssos (Abb. 16), nun als Grabstatue des Kroisos erkannt, dürfte gegen 520 v. Chr. gefertigt worden sein<sup>41</sup>. Er ist mit sinnlicher Üppigkeit fast überreich und fehlerfrei ausmodelliert.

Als letztes sei auf das fast unversehrte Standbild des Aristodikos verwiesen, das in der Nähe des attischen Anavyssos gefunden wurde. Dieser zwar etwas starr aufgerichtete, doch durchweg lebensnah dargestellte kouros ist am Ende der spätarchaischen Zeit, also gegen 500 v. Chr., erschaffen worden<sup>42</sup> und gilt als qualitativ bester dieser Kunstepoche sowie als unmittelbarer Vorbote der Frühklassik.

### Der Sandstein und seine Identität

Die Alternative, ob der Künstler oder das Standbild aus dem Süden kam, ließe sich beantworten, wenn die Identität oder Nichtidentität des Gesteins, aus dem die Figur besteht, mit dem in der Umgebung von Hirschlanden anstehenden Stubensandstein festgestellt würde. Erwiese sich das Tätigwerden eines südländischen Steinbildhauers im Gebiet des heutigen Hirschlanden, so läge darin nichts allzu Besonderes. Stellte sich dagegen heraus, daß das Material der Figur nicht an ihrem Fundort und damit ebenso im großgriechischen Raum zu suchen sei wie die Ausbildungsstätte ihres Schöpfers, so würde damit der Nachweis des gewichtigsten und schwierigsten Land- (und wohl auch Fluß-)transportes ins Keltengebiet aus vorrömischer Zeit geführt.

<sup>36</sup> BUSCHOR, Jünglinge<sup>33</sup> 35 ff. – RICHTER, Kouroi<sup>33</sup> 49 f. mit Abb. 78–83.

<sup>37</sup> BUSCHOR, Jünglinge<sup>33</sup> 43 mit Abb. 45. – RICHTER, Kouroi<sup>33</sup> 66 f. mit Abb. 154–156.

<sup>38</sup> BUSCHOR, Jünglinge<sup>33</sup> 49. 56 ff. 65 ff. – PAPASTAMOS, Nationalmuseum<sup>32</sup> 18. – RICHTER, Kouroi<sup>33</sup> 84 f. mit Abb. 245–250.

<sup>39</sup> BUSCHOR, Jünglinge<sup>33</sup> 86 ff. – RICHTER, Kouroi<sup>33</sup> 99 mit Abb. 297–299.

<sup>40</sup> BUSCHOR, Jünglinge<sup>33</sup> 97 ff.

<sup>41</sup> BUSCHOR, Jünglinge<sup>33</sup> 106 ff. – KARUSOS, Aristodikos<sup>33</sup> 47. 63. – RICHTER, Kouroi<sup>33</sup> 118 f. mit Abb. 395–398.

<sup>42</sup> KARUSOS, Aristodikos<sup>33</sup> 16. 65. – PAPASTAMOS, Nationalmuseum<sup>32</sup> 18.

Solange allerdings die Frage nach der Herkunft des Gesteins des „Hirschlandeners“ nicht völlig zweifelsfrei geklärt ist, spricht eine hohe, weil näherliegende Wahrscheinlichkeit für die Entnahme des Materials aus einem etwa 7 km entfernten Fundort. Die griechischen Steinbildhauer jedenfalls bevorzugten Marmor, nicht nur, weil er dort vielerorts vorkommt und erheblich schöner ist, sondern er ist vor allem wesentlich leichter zu bearbeiten als Sand- oder Kalkstein. Für einen hallstattzeitlichen Steinmetzen war jeder bruchssichere Sandstein so tauglich wie ein anderer. Für die moderne mineralogische Forschung dagegen ist Stubensandstein gewiß nicht gleich Stubensandstein. Sicherlich werden moderne Forschungsmethoden das Rätsel über den Ort der Herkunft des „Hirschlandeners“ bald lösen.

### Das Meisterwerk und sein Ausbesserer

Folgt man meiner Ansicht, die Hirschlandener Figur sei auf irgendeine Weise gewaltsam schwer beschädigt worden, so schließt man damit aus, daß sie von selbst umgefallen oder von Menschenhand lediglich umgekippt worden sei. In der Tat sprechen die zahlreichen und gründlichen Beschädigungen gegen einen Unfall.

Die erste Zerstörungswut dürfte sich gegen Gesicht und Haupt der Figur gerichtet haben; ihr fiel ein Großteil der oberen Kopfpatrien zum Opfer, wohl wenigstens ein Drittel. Der bei der späteren Ausbesserung übrig gelassene Halsring sowie die kräftigen äußeren Ansätze der breiten Schultern zeigen noch heute, wie massig ursprünglich der Hals gewesen sein mußte. Selbstverständlich ließ die Vernichtungswut den Penis der Figur nicht aus. Möglicherweise hatte schon der bloße Sturz des Gottes auf den Steinkranz die Arme in Mitleidenschaft gezogen. Um sie ganz oder vollends abzuschlagen, war um so mehr zerstörerischer Aufwand erforderlich, desto weitgehender sie mit Flächen des Rumpfes und der Oberschenkel verbunden gewesen waren. Schließlich brachen die Bilderstürmer noch die Beine an den Fesseln und beraubten die Figur dadurch gleichzeitig der Standplatte. Damit endlich ließen sie es bewenden. Alle Extremitäten waren gründlich zerstört, das Standbild zum Torso zugerichtet.

Nach der willentlichen Zerstörung des Bildwerkes wurde es wieder instandgesetzt. Der geschickteste Steinmetz erhielt den Auftrag, den steinernen Totenwächter auszubessern. Er löste die undankbare Aufgabe, seinem Können entsprechend, durchaus nicht schlecht: Da der verbliebene Stumpf des Kopfes für Kopfbedeckung und neues Gesicht – oder Maske? – selbst bei sparsamstem Umgang mit der restlichen Substanz nicht ausgereicht hätte, mußten Teile vom Hals sowie der Ansatz des Bartes mit hinzugenommen werden. Da die Kinnpartie auffallend nach vorne ragt, läßt sich annehmen, daß ihr unterer Teil aus dem einstigen Bart herausgearbeitet worden ist. Weil all diese Restpartien für einen halbwegs ausreichend großen Kopf noch immer nicht genügten, gewann der Steinmetz zusätzlichen Raum, indem er die oberen Schichten der Innenschultern unnatürlich weit nach unten auskehlte, und zwar vorne tiefer als im Nacken. Für das neue Köpfchen erwies sich der einst wuchtige Halsansatz als viel zu massig. Das gab Gelegenheit, rings um den jetzt verengten und verkürzten Hals einen Halsring (Torques) heimischer Art zu belassen – wenn auch um vieles dicker als üblich. Daß auch andere keltische Götter mit dem Torques als gebräuchlichem Schmuckstück dargestellt wurden, zeigen die Götterbilder von Bouray, Euffigneux, Rodez und auf dem Kessel von Gundestrup<sup>43</sup>.

<sup>43</sup> MOREAU, Welt der Kelten<sup>9</sup> 72f. 106 mit Taf. 60. 62. 63. 97.

Ebenso wenig wie die seither einhellige Meinung von der Authentizität der Figur teile ich die Ansicht, das Gesicht stelle eine Maske dar<sup>44</sup>. Es ist kaum glaubhaft, daß sich der Schöpfer der Figur in ihrem ursprünglichen Zustand ausgerechnet beim wichtigsten Teil seines Werkes, dem Gesicht, von heimisch-primitiven Vorbildern habe ablenken lassen. Auch wäre er imstande gewesen, eine Maske überzeugender darzustellen. Und was den keltischen Ausbesserer anbelangt, so hatte dieser Mühe genug, ein unbedarftes Gesicht darzustellen. Unergiebig mußte daher im Verfolg der Maskentheorie auch die Umschau nach vergleichbaren frühgeschichtlichen Maskendarstellungen im mittelmeeischen Raum bleiben, und erst recht aussichtslos wäre die Suche nach deren plausiblen stilistischen oder motivlichen Zusammenhängen mit dem Fund aus Hirschlanden. Weshalb sollte der Künstler seinen Rückfall in die heimische Primitivität denn nur auf das Gesicht, die Arme und den Dolch der Figur beschränkt, die Beine und das Becken dagegen in ungehemmter Könnerschaft ausgeführt haben? Diesen zwiespältigen Künstler gab es nicht: Arme und Gesicht sind das gleichermaßen schlichte Werk des keltischen Ausbesserers, dessen Kunstwollen so unbedarft war wie sein Kunstvermögen. Schreibt man also die kunstlosen Teile der Figur einem keltischen Ausbesserer zu, dann entfallen die scheinbaren Widersprüche hinsichtlich des Könnens oder des Zwiespaltes ein und desselben Steinbildhauers. Ein Blick auf die in diesen Vergleich einbezogenen frühkeltischen Figuren zeigt, daß sich die Gesichter hinsichtlich ihrer künstlerischen „Unqualität“ und maskenhaften Primitivität vom „Hirschlandener“ nur unwesentlich unterscheiden – Masken sind das allesamt nicht, in die wir blicken.

Fast zwangsläufig ergab sich die Platzierung der neugestalteten Ärmchen. Deutlich lassen die äußeren Maße der Schultern wie auch die Bruchflächen in ihrer rückwärtigen Außenseite noch jetzt erkennen, daß sie einst Ansatzflächen kräftiger und mit den stämmigen Beinen harmonisierender Arme gewesen waren. Aber es blieb keine andere Wahl, als die neuen Arme auf Kosten der äußeren Schichten des vorderen Oberkörpers herauszumodellieren, indem er die angrenzenden Schichten von Brust- und Bauchgegend abhob. Der Torso hätte dem keltischen Steinmetzen keinerlei sonstigen Spielraum belassen, um sich von der einstigen Anordnung der vom Körper abstehenden Arme leiten zu lassen. Nun verband er Notwendiges mit Nützlichem: Verbliebene Bruchspuren an Stellen, wo die Hände einst mit den Oberschenkeln verbunden waren, glich er weitgehend aus, und im Zuge der Verringerung des Körperumfanges konnte er einen doppelstreifig profilierten, keltischen Gürtel sowie einen Dolch aus Überresten äußerer Schichten stehen lassen. Damit die beim Herausarbeiten der Ärmchen flacher gewordene Brust seitlich nicht eckig endete und um rundum den Gürtel darzustellen, nahm er Brust und Bauch auch an den Seiten etwas zurück und wölbte sie ab. Die zerschlagene Schamgegend ließ er notgedrungen unverändert. Im übrigen dürfte die Figur nicht ithyphallisch dargestellt gewesen sein, sondern wie jeder andere kouros nur phallisch. Mit den keltischen Zutaten, nämlich der Kopfbedeckung, dem Halsring, dem Gürtel und dem Dolch, schuf sich der Ausbesserer den Ruhm der Originalität, und er gestaltete gleichzeitig den einst fremdartigen Totenwächter zu einem unverkennbar einheimischen um (Abb. 18).

Hinsichtlich der flach-konischen Kopfbedeckung finden wir bei der Ilfelder Motiv-Figur und im Birkenrindenhut aus dem Fürstengrab von Eberdingen-Hochdorf gleiche Gegenstücke. Sollte der Ausbesserer entgegen meiner Annahme keinen Gott, sondern eine bestimmte Person nachgebildet haben, so käme hypothetisch dafür der im Grab unter der Kennziffer 11 Bestattete

<sup>44</sup> Siehe hierzu: ZURN, *Hallstattforschung*<sup>1</sup> 67. – Ders., *Germania*<sup>1</sup> 29. – Ders., *IPEK*<sup>1</sup> 63. – PAULI, *Untersuchungen*<sup>2</sup> 55 (Holzmaske).



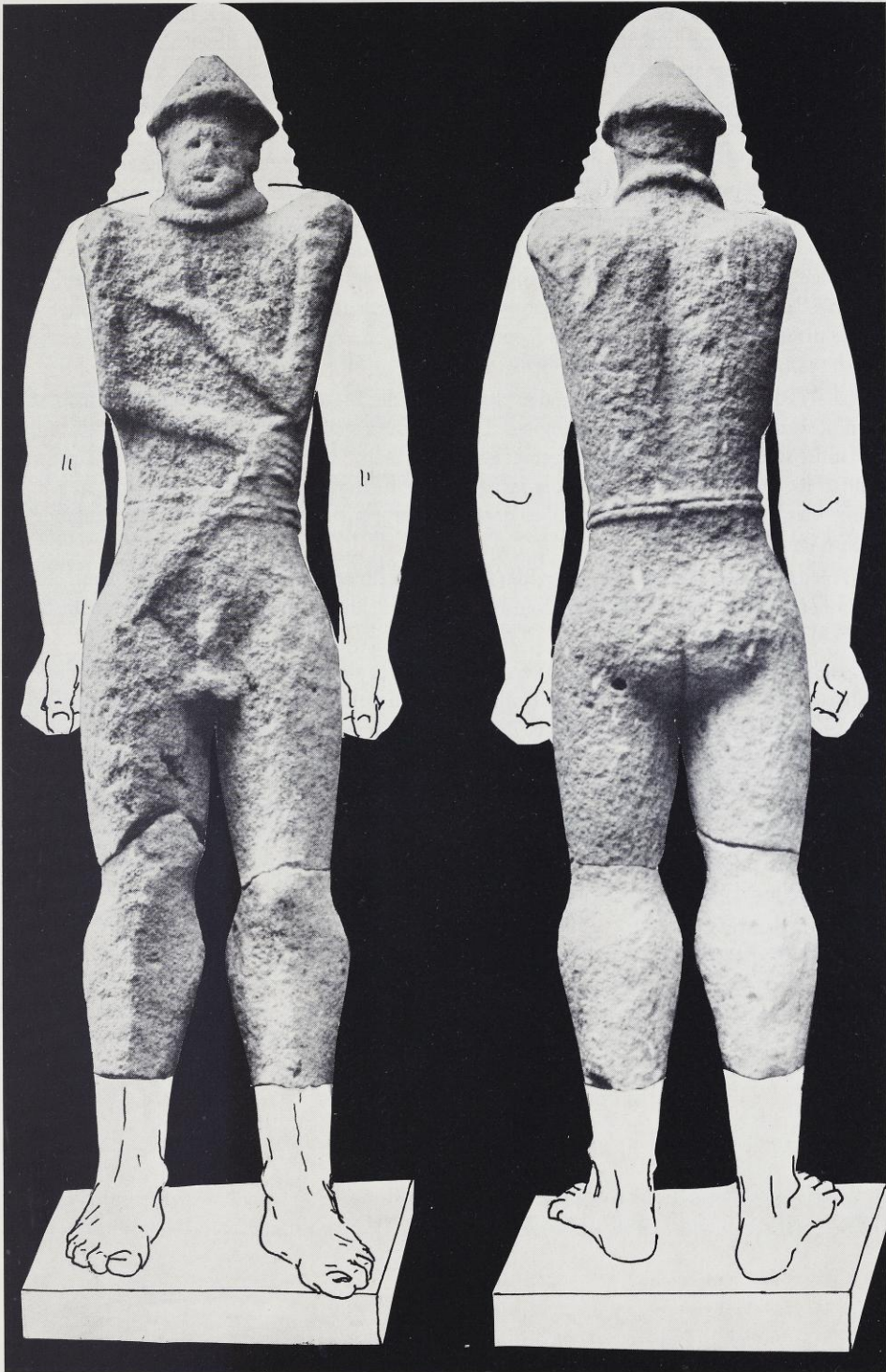


Abb. 18 Die Rekonstruktion der Figur von Hirschlanden, Kreis Ludwigsburg.

infrage, denn bei ihm fand sich ein ähnlicher doppelstreifiger Metallgürtel. Es könnten durchaus auch dessen Hut und Dolch an der Figur nachgebildet worden sein. Eine solche Nachbildung seiner Ausrüstung spräche zwar dafür, daß er das vornehmste Opfer des vorangegangenen Kriegsunglücks gewesen war, nicht aber unbedingt dagegen, daß das nachgebesserte Standbild eine Götterfigur dargestellt habe.

Weiteren Hypothesen sei hier noch nachgegangen: Könnte etwa ein vorgefertigter Rohling aus dem Süden herangeschafft worden sein, den dann ein Kelte zwar mit bescheidenem Können, aber immerhin nach heimischen Vorbildern und nach keltischem Geschmack vollends fertiggestellt hat? Diesen Gedanken kann man mit guten Gründen verwerfen. Denn angesichts der figürlichen Harmonie, in der die ursprünglichen Teile des Standbildes gegliedert waren, hätte man bei dem Rohling aus der Hand eines mittelmeerisch geschulten Künstlers genügend Steinmasse für einen ausreichend großen Kopf und für solche Arme vorgesehen, die nach Maßstab und Volumen zu den Beinen gepaßt hätten.

Um die Tatsache der Beschädigung der Hirschlandener Figur kommt man schon deshalb nicht herum, weil Füße und Standplatte fehlen. Die Griechen werden kaum einen halbfertigen Block aus Stubensandstein in das Neckargebiet geliefert haben, in dem dieses Material so häufig vorhanden ist. Wenn sie schon nicht die fertige Figur dorthin geliefert haben sollten, dann doch wohl einen Rohling aus Marmor, über den sie vielerorts verfügten, die Kelten hierzulande jedoch nicht.

Also bleibt es nach alledem dabei, daß das fertige mittelmeerische Standbild irgendwann einmal zerstört und dann von einem keltischen Ausbesserer schlecht und recht wieder funktionsfähig gemacht worden ist.

Abgesehen von den verlorenen und zerstörten, danach durch die Ausbesserung entfremdeten Teilen ist das Standbild von Hirschlanden vermutlich das einzige Zeugnis mittelmeerischer Großplastik, das uns aus vorrömischer Zeit diesseits der Alpen überkommen ist. Einzigartig an ihm ist auch, daß es Merkmale zweier zeitgleicher Kulturen in sich vereinigt, die damals zwar geographisch benachbart waren, denen aber außer regen Handelsbeziehungen, vielleicht auch ähnlichen oder gar übernommenen Bestattungsbräuchen wegen des allzu hohen Kulturgefälles nichts Gemeinsames nachzusagen ist.

*Anschrift des Verfassers:*

Dr. JULIUS BEESER  
Schöttlestraße 26  
7100 Heilbronn